N12<527804679 021
LS
ubTÜBINGEN

Ein etwa zehnjähriger Bestand war diesem Regimentskirchlein beschieden; dann befanden sich die Glieder desselben, soviele noch lebten, weit zerstreut in allerlei Ländern, die edelsten aber hatten ihren Lauf vollendet, nachdem sie auf verschiedenen Stationen als ein hellscheinendes Licht den Namen Jesu verherrlicht hatten.

Jamaika seit dem letzten Aufstand.

Es sind nun bald fünf Jahre, daß in Jamaika der traurige Aufstand von Morant-Bai stattfand, der von dem erschreckten Gouverneur Eyre in so blutiger Weise niedergeworfen wurde, daß in Europa ein Schrei der Entrüstung darüber von Mund zu Mund gieng, und selbst der englische Kolonialsekretär bekennen mußte: „Ich weiß von keinem Fall, in welchem ein Gouverneur sich gleiche Strenge erlaubt hätte, wie Herr Eyre.“ (Siehe Miss. Mag. 1866, S. 45—471). Ein englisches Blatt sprach es damals offen aus, daß sich in vielen Generationen nichts ereignet habe, das die Ehre der britischen Nation so tief berührt hätte, wie jenes Spiel mit dem Standrecht, während zu gleicher Zeit die Zukunft eines Völkchens, für dessen Erziehung sie vor Gott und Menschen die Verantwortlichkeit übernommen habe, dadurch aufs schwerste gefährdet sei. „Wie viele Jahre der gerechtesten und edelsten Verwaltung werden erforderlich sein,“ schloß jene Stimme, „bis der Haß und das Mißtrauen, welche dieses Blutbad gesäet hat, in den Herzen der Schwarzen ausgerottet sein werden.“

Inzwischen hat die englische Regierung und haben die englischen Christen nicht gesäumt, zu thun was in ihrer Macht stand, das begangene Unrecht zu sühnen, und Gott hat zu ihren Anstrengungen seinen Segen gegeben. Die meisten Berichte, die jetzt aus Jamaika einlaufen, lauten sehr erfreulich, sowohl in volkswirthschaftlicher als in sittlicher und religiöser Beziehung — ein neues Zeugniß von der leicht versöhnlichen Gemüthsart der Neger und der Möglichkeit, auf dem Wege der Billigkeit und des Rechts mit ihnen zu verkehren.

Hatte der im Grunde doch wohlmeinende Gouverneur Eyre durch sein launisches und ungeschicktes Benehmen sich mit Ausnahme

einiger wenigen Familien alle Herzen auf der Insel so entfremdet, daß die Gereiztheit der Neger sich endlich in einem Angriff 600 bewaffneter Schwarzer auf das Amthaus in Morant-Bai Luft machte, so zeichnet dafür sein jetziger Nachfolger, Sir J. P. Grant, sich durch einen um so richtigeren Blick in die Bedürfnisse der Bevölkerung und feinen Takt in der Lösung seiner Aufgabe aus. Wiederholt erkannte er offen an, daß die Schuld der blutigen Auftritte von 1865 in der Mißverwaltung Jamaikas und dem Mangel eines wirklichen Rechtsschutzes für die Masse der Bevölkerung zu suchen sei, und bemerkte in diesem Sinn auch ungemein freundlich in Erwiederung auf eine ihm von den Baptisten-Missionaren überreichte Vertrauensadresse: „Ich werde es immer als Freude und Pflicht betrachten, alle Vorstellungen entgegenzunehmen, die Sie mir in Betreff des sittlichen, religiösen und socialen Wohls der Bevölkerung zu machen haben. Ich kenne Ihre tiefe und umsichtige Theilnahme für diese wichtigen Gegenstände und weiß, welche Dankbarkeit Ihnen die Bewohner dieser Kolonie und alle diejenigen schulden, denen ihr Gedeihen am Herzen liegt."

Die finanziellen Verhältnisse der Insel, die noch vor zwei Jahren dem Bankerott nahe gekommen schien, wurden auf sichererer Grundlage geregelt, so daß schon ein Ueberschuß von Einkommen vorhanden ist, obwohl 1869 ein Jahr der Dürre war. Die Gerichtshöfe sind in einer Weise reorganisirt worden, daß sie das volle Vertrauen des Volkes genießen. Ein weiteres großes Ereigniß des laufendes Jahrs, das wichtigste für unsre Betrachtung, ist die Aufhebung des Verbandes zwischen Kirche und Staat für Jamaika, die fast ohne Kampf im Ständehaus beschlossen wurde.

Lange schon fanden die Dissidenten es ungerecht, daß die ganze Bevölkerung zu dem Bestand der anglikanischen Kirche beitragen mußte, welcher doch höchstens ein Fünftel der Einwohner angehörte, und die im Ganzen die Schwarzen einmal nicht an sich zu fesseln vermochte. Nachdem die irische Staatskirche gefallen war und die meisten Kolonien sich in kirchlicher Hinsicht amerikanisirt hatten, mußte es auch mit der Jamaika-Kirche, in der bisher sich noch wenig Regsamkeit gezeigt hatte, zu einem Bruche mit dem bequemen Schlendrian kommen. Vor mehr als 20 Jahren bereits erhob Missionar Dendy seine Stimme laut gegen den privilegirten Mißbrauch, und wie er glaubte, im wahren Interesse der angefochtenen Anstalt selbst; jetzt,

am Abend seines Lebens sieht er diesen Wunsch erfüllt, und völlige Religionsfreiheit und Gleichheit vor dem Gesetz gewährt. Schon im Januar hielt die Synode der jetzt freien Kirche ihre Sitzungen, da denn beschlossen wurde, dem Gouverneur für die Rücksicht zu danken, mit der er für die Kirchendiener im nächsten Vierteljahr auf seine eigene Verantwortlichkeit zu sorgen übernommen habe. Man suchte nun die Gemeinden so zu organisiren, daß alle Abendmahlsgenossen als Kirchenglieder ihre bestimmten Rechte und Pflichten haben.

Eine Summe von etwa 360,000 fl., die seither aus den Jahreseinkünften der Insel der Staatskirche übermacht wurde, wird nun von der Finanzverwaltung erspart; interessant wird es immerhin sein zu beobachten, wie viel davon in der Gestalt freiwilliger Beiträge den verschiedenen christlichen Benennungen der Anglikaner, Baptisten, Presbyterianer, Herrnhuter, Methodisten u. s. w. wieder zufließt. Die Missionsgesellschaften fühlen aber jetzt natürlich doppelt ihre Verpflichtung, Jamaika durch tüchtige Männer mit dem Wort des Lebens zu bedienen, bis aus den dortigen Gemeinden selbst eine genügende Zahl der rechten Prediger hervorgeht.

Eben das ist bis jetzt noch der fühlbarste Mangel. In der Hoffnung, sowohl den Zöglingen des Calabar-Seminars selbst dadurch eine neue Anregung zu geben, als dasselbe auch der Hauptstadt zum Segen zu setzen, beschloß die englische Baptisten-Gesellschaft, unter deren Leitung es immer noch steht, die Verlegung desselben nach Kingston. Diese Veränderung hat im vorigen Jahr stattgefunden, und mit der Erweiterung der Gebäulichkeiten gieng auch eine Erweiterung des Schulplans Hand in Hand. Die Anstalt umfaßt jetzt eine theologische Abtheilung, eine Normalschule, ein Gymnasium, eine Knaben- und eine Mädchenschule und eine Kleinkinderschule, und die Direktoren East und Roberts sind von den frohesten Hoffnungen beseelt. Die Knaben- und Mädchenschulen werden schon von 330 Kindern besucht; das Gymnasium dagegen zählt freilich erst 17, die theologische Abtheilung nur 9, und die Normalschule 8 Zöglinge. Einen wesentlichen Gewinn für die praktische Vorbildung seiner Theologie-Studierenden sieht East einerseits in der vielfachen Gelegenheit, die ihnen in Kingston geboten ist, sich im Dienst an den Seelen zu üben, und andererseits in der Berührung mit einem größeren Kreis achtungswürdiger, gebildeter Familien der

Stadt, während er in Betreff der zu erwerbenden Kenntnisse sich auch manchen Vortheil von den weiteren Lehrkräften verspricht, die aus derselben herbeigezogen werden können. Aber freilich, der werdenden Arbeiter für das weite Erntefeld ist eine gar kleine Zahl! Auch die schottische (presbyterianische) Mission zählt in ihrer Akademie in Montego-Bai neben 29 Jünglingen, die weltliche Zwecke verfolgen, nur 13 Missionszöglinge, und an dem tiefer gehenden theologischen und philosophischen Kurs nehmen gar nur ihrer 2 Theil. So haben auch die Londoner in dem Alice-Institut in Kingston nur drei Zöglinge.

Was aber die Rednergaben der farbigen Prediger betrifft, so geben ihnen die Schotten das Zeugniß, daß ihre Ansprachen selbst in der Exeter-Halle (dem Platz der Londoner Jahresfeste) Eindruck machen würden. Einer, der dergleichen Dinge wohl beurtheilen konnte, behauptete, unter den Reden, die bei der öffentlichen Prüfung der Akademie gehalten wurden, sei unbedingt die eines jungen Schwarzen die beste gewesen. Er sagte dies in der Aufregung des Augenblicks zu einem weißen Prediger (und zwar einem 73jährigen), der auch geredet hatte. Dieser Greis verwendete schon einen und den andern Neger als Missionare unter neugelandeten Afrikanern und hat im Lauf der Jahre schöne Früchte von deren Wirksamkeit erlebt. Wie schade daher, daß nicht mehrere von diesen Schwarzen sich zum Dienst am Wort anbieten! Viele wohlunterrichtete Jünglinge gehören leider, was Gottesfurcht betrifft, zu den gleichgiltigsten und kühlsten, während bei den älteren Gemeindegliedern sich viel mehr Dankbarkeit und Selbstaufopferung zeigt. Man fühlt, daß diese hohe Gabe eines tüchtigen Lehrerstandes mit allem Ernst erbeten und erarbeitet sein will.

Auch sonst freilich scheint diesen einstigen Sklaven Energie und Selbstbestimmung noch ein neues Ding; es ist, als wirkte hier noch ein alter Fluch auf der von der Natur so reich bedachten Insel nach. Und dann meint einer der Missionare, Hogg, man gehe zu weit, indem man aus dem Neger nicht blos einen Christen, sondern auch einen näher bestimmten Christen, z. B. einen schottisch-presbyterianischen mache! Da komme es vor, daß ihre Zöglinge selbst das eigenthümliche Hüsteln schottischer Theologen nachahmen, während von des Negers Eigenart zu wenig übrig bleibe. Weiter scheint durch die Verarmung und Abnahme der europäischen Bevölkerung den Schwar-

zen der Insel ein sehr wesentliches Bildungselement entzogen zu sein. Die Missionare finden daher, daß der Fortschritt der farbigen Bevölkerung in der nordamerikanischen Union ein weit bedeutenderer ist als in Jamaika, weil jene beständig das Vorbild einer energischen strebsamen Rasse vor sich hat, während den Inselnegern dieser Sporn fehlt. Sicherlich ist eine bedeutende Zunahme der schwarzen Geistlichkeit erst dann zu hoffen, wenn ein größerer Theil der Bauernfamilien sich zu einiger Wohlhabenheit emporgearbeitet haben wird.

Erfreulicher lauten fast durchweg die Nachrichten aus den Gemeinden. Ueberall scheint sich neues Leben zu regen; die Zahl der Hörer des Worts nicht nur, sondern auch die der wirklichen Gemeindeglieder mehrt sich zusehends bei den Baptisten sowohl als bei den Presbyterianern. Erstere nehmen sich jetzt namentlich auch energisch der Gegend von Morant-Bai in dem theilweise fast noch mit afrikanischer Finsterniß bedeckten Osten der Insel an. Von dem damaligen Gouverneur, Sir H. Storcks, selbst dazu eingeladen, sandte die englische Muttergesellschaft gleich nach dem Aufstand einen Arbeiter dorthin, dessen Wirksamkeit mit solchem Segen begleitet ist, daß er nun schon drei Gemeinden gründen konnte, die zusammen 560 Seelen zählen und im letzten Jahre bereits 3800 fl. für Kirchen- und Schulzwecke beisteuerten. Unterstützt durch zwei Zöglinge des Calabar-Seminars, konnte Missionar Teall vier Wochen- und fünf Sonntagsschulen eröffnen und verschiedene Plätze, an denen sich keine Gemeinde gebildet hat, mit der Predigt des Worts bedienen. Das lange vernachläßigte Kirchspiel von St. Thomas nimmt jetzt, nachdem es der Schauplatz so großer Ungerechtigkeit und Trauer geworden ist, die ihm entgegengebrachte Friedensbotschaft freudig und dankbar an. Willigen Herzens gewährt ihm natürlich die Missionsgesellschaft die Bitte, ihre ursprünglich nur auf drei Jahre zugesagte Unterstützung noch auf zwei weitere auszudehnen. Dann hoffen die neuen Gemeinden, das Evangelium schon so fest in ihrer Mitte gegründet zu sehen, daß sie keiner weitern Handreichung bedürfen(?). Inzwischen aber weiß Teall kaum, wie er es angreifen soll, dem allenthalben erwachenden Hunger nach dem Worte des Lebens zu begegnen.

Im vorigen Jahr bestanden in Jamaika im Ganzen 84 Baptistengemeinden; dazu sind nun innerhalb Jahresfrist 11 neue hinzugekommen, und 2000 Personen warten auf Aufnahme in die schon bestehenden Gemeinden (mit 19671 Gliedern). Mit wenigen Aus-

nahmen entspricht dem äußeren Wachsthum auch der innere Stand der Gemeinden, wenn nämlich in Betracht gezogen wird, daß sie meist aus den niedern Klassen bestehen; wieder und wieder taucht aber im Blick auf sie doch die ernste Frage auf: Was soll es werden, wenn von den alten bewährten Streitern und Hirten einer nach dem andern zu seiner Ruhe eingeht, ohne daß ein rechter Nachwuchs jüngerer Männer vorhanden ist, um die Lücken auszufüllen?

Die Schotten haben im letzten Jahre von ihren 26 Negergemeinden etwa 36000 fl. eingenommen für kirchliche und Missionszwecke. Dabei kommt also auf jedes der 5000 Kirchenglieder ein jährlicher Beitrag von etwa 7 fl., was nicht viel besagen will, immerhin aber den Vergleich mit den Gaben christlicher Hindus und Südseeinsulaner aushält. Die schottische Mission hat fast das Doppelte obiger Beiträge beizuschießen, um die Zahl von Arbeitern, die ihr nöthig scheint, gehörig zu unterhalten. Sie hofft aber, daß das Aufhören der privilegirten Staatskirche zur Weckung größerer Freigebigkeit bedeutend beitragen wird, so daß allen Klassen der Bevölkerung daraus ein Nutzen erwächst. An einzelnen Orten arbeitet man auf die Einführung eines freiwilligen Zehnten hin; an anderen beklagt man, daß eben um der Beiträge willen sich nur wenige Ausgeschlossene zur Wiederaufnahme melden; sie wollens nun eine Zeitlang ohne stete Zucht und Beaufsichtigung und Besteurung versuchen. Dennoch kann im Allgemeinen gelobt werden, daß die Zahl der Trauungen zunimmt und ein geordneteres Eheleben sich allenthalben bemerklich macht.

Auch die Brüdergemeinde hat schon seit Jahren die Nothwendigkeit erkannt, allmählich die Selberhaltung der Gemeinden und ihre Bedienung durch Missionare aus der Nation anzubahnen. Der Präses ihres Missions-Departements und der Agent ihrer Mission in England (Br. Cunow und Br. Badham) bereisten im Jahr 1862 sämmtliche westindische Stationen, um hiezu die nöthige Anregung zu geben. Es zeigte sich unter den Schwarzen zwar im Allgemeinen eine erfreuliche Willigkeit, der ihnen ans Herz gelegten Pflicht nachzukommen, allein es traten allerlei äußere Verhältnisse ein, welche namentlich auf den kleineren Inseln einen den Gang des Missionswerks hemmenden Einfluß ausübten, so daß an die Stelle der gehofften Fortschritte eine Reihe trauriger Erfahrungen trat. In Folge der gedrückten Preise der westindischen Produkte lag der

Zuckerbau schon längere Zeit sehr darnieder; als nun dazu auch noch eine lang anhaltende Trockenheit kam, bei der die Lebensmittel immer theurer wurden, überließen sich viele Gemeindeglieder der Muthlosigkeit und dem Stumpfsinn, was sie dem schädlichen Einfluß der bei der Noth schnell zunehmenden Entsittlichung der Masse des Volks um so zugänglicher machte.

Einen erfreulichen Gegensatz zu dem in ganz besonderem Maße auf den Inseln Antigua und Barbados wahrnehmbaren verminderten Besuch der einst wohlgefüllten Kirchen und Schulen und dem Kleinerwerden der Gemeinden bildete die Haltung der Jamaika-Gemeinden bei dem Aufstand von 1865. Wie bei früheren Empörungen hatten auch dießmal die Pfleglinge der Brüder keinen Antheil an der Unzufriedenheit der farbigen Bevölkerung und allem sich daran knüpfenden politischen Treiben, sondern bewährten sich in christlicher Unterthanentreue. Es sind ihrer im Ganzen 12357 Seelen. Trotz des gesegneten Fortgangs aber, den dort die Gehilfenschule in Fairfield und die Lehrerinnenbildungsanstalt in Bethabara hat, und der Anstellung farbiger Missionare und Missionsgehilfen auf verschiedenen Stationen, scheint das Ziel des Entbehrlichwerdens europäischer Arbeiter noch in weite Ferne gerückt, und es sind zur Erreichung desselben in den letzten Jahren nur unbedeutende Fortschritte gemacht worden. Vielleicht ist übrigens gerade dieser Mangel der Brüdergemeine auf Jamaika nicht fühlbarer, als in ihren andern Gebieten.

Erfreulich hebt sich dagegen der materielle Wohlstand der Insel, namentlich durch den lebhaften Handel mit Campesche-Holz. Jamaika befindet sich jetzt in einem Uebergangsstadium, in welchem sich unter den Ruinen des Großbesitzes allmählich eine mittlere Klasse von fleißigen Bauern bildet, welche bereits lernen, daß Zeit Geld bedeutet. Die Insel bedeckt sich mit netten Bauernhäusern inmitten mäßiger Güter, auf denen jetzt mehr Kaffee, Ingwer, Piment, Pfeilwurz u. s. w. gebaut wird als Zucker, worin seit der Aufhebung der Differentialzölle zu Gunsten des Zuckers englischer Kolonieen, Jamaika einmal mit Cuba nicht mehr wetteifern konnte.

Der Oberrichter Ker hatte am 15. Nov. 1869 in Trelawny eine halbjährliche Criminalgerichtssitzung zu eröffnen, bei welcher Gelegenheit ihm der Custos des Distrikts nach altenglischer Sitte ein Paar weißer Handschuhe überreichte, um anzudeuten, daß auch

nicht Ein Verbrechen vorgekommen sei. Herr Ker machte sodann darauf aufmerksam, welcher Fortschritt denn doch seit dem Jahre 1865 erzielt worden sei, da die Geschworenen 47 Verbrechen abzuurtheilen hatten, und sprach seine Ueberzeugung aus, daß dieser verbesserte Zustand der Insel anhalten werde. Er äußerte: „Ich erkenne deutlich die Gründe, auf welche sich eine solche Hoffnung stützen darf. Auch der oberflächlichste Beobachter muß sehen, wie den andern glücklichen Umständen unserer jetzigen Lage eine gesunde und zufriedene Stimmung des Volkes sich an die Seite stellt. Zusammengenommen mit der unzweifelhaften Wiederkehr materiellen Wohlbefindens muß dieser Umschwung viel dazu beitragen, die Zahl der Vergehen zu mindern. Ich wage daher vorauszusagen, daß, obwohl ich kein Aufhören aller Verbrechen zu erleben hoffen kann, dies nicht die einzige urtheillose Gerichtssitzung bleiben wird, für die ich meine Freunde in Trelawny beglückwünschen darf." Gewiß ein Zeichen, daß die Mission in Jamaika nicht vergebens gearbeitet hat.

Die Zenana-Mission.

Während die englischen Rationalisten sich ihres neuen Löwen, des Babu Kesab Tschander Sen freuen (s. unten Missions-Zeitung) und geradezu jauchzen, daß sich im Brahma Samadsch die Elemente für eine völlige Wiedergeburt des großen Wunderlandes im Osten vorfinden; während die Zeitungen nicht Worte genug finden können, um die Großartigkeit der Ansichten und der Weitherzigkeit, welche der Reformator Indiens an den Tag lege, mit den engen, beschränkten Grundsätzen zu vergleichen, durch welche die evangelische Mission ihre wohlgemeinte Wirksamkeit selbst vereitle, ereignet sich ein unvorhergesehener Zwischenfall. Es ist die gründliche Bekehrung einer 17jährigen Wittwe, welche im Zenana (Frauengemach) des Babu Kesab selbst zu christlicher Erkenntniß kam, und darauf sich veranlaßt sah, in einer Missionsgemeinde ihre Zuflucht zu suchen.

Seit drei Jahren etwa hat sich die Zenana-Mission in

Ein etwa zehnjähriger Bestand war diesem Regimentskirchlein beschieden; dann befanden sich die Glieder desselben, soviele noch lebten, weit zerstreut in allerlei Ländern, die edelsten aber hatten ihren Lauf vollendet, nachdem sie auf verschiedenen Stationen als ein hellscheinendes Licht den Namen Jesu verherrlicht hatten.

Jamaika seit dem letzten Aufstand.

Es sind nun bald fünf Jahre, daß in Jamaika der traurige Aufstand von Morant-Bai stattfand, der von dem erschreckten Gouverneur Eyre in so blutiger Weise niedergeworfen wurde, daß in Europa ein Schrei der Entrüstung darüber von Mund zu Mund gieng, und selbst der englische Kolonialsekretär bekennen mußte: „Ich weiß von keinem Fall, in welchem ein Gouverneur sich gleiche Strenge erlaubt hätte, wie Herr Eyre.“ (Siehe Miss. Mag. 1866, S. 45—471). Ein englisches Blatt sprach es damals offen aus, daß sich in vielen Generationen nichts ereignet habe, das die Ehre der britischen Nation so tief berührt hätte, wie jenes Spiel mit dem Standrecht, während zu gleicher Zeit die Zukunft eines Völkchens, für dessen Erziehung sie vor Gott und Menschen die Verantwortlichkeit übernommen habe, dadurch aufs schwerste gefährdet sei. „Wie viele Jahre der gerechtesten und edelsten Verwaltung werden erforderlich sein,“ schloß jene Stimme, „bis der Haß und das Mißtrauen, welche dieses Blutbad gesäet hat, in den Herzen der Schwarzen ausgerottet sein werden.“

Inzwischen hat die englische Regierung und haben die englischen Christen nicht gesäumt, zu thun was in ihrer Macht stand, das begangene Unrecht zu sühnen, und Gott hat zu ihren Anstrengungen seinen Segen gegeben. Die meisten Berichte, die jetzt aus Jamaika einlaufen, lauten sehr erfreulich, sowohl in volkswirthschaftlicher als in sittlicher und religiöser Beziehung — ein neues Zeugniß von der leicht versöhnlichen Gemüthsart der Neger und der Möglichkeit, auf dem Wege der Billigkeit und des Rechts mit ihnen zu verkehren.

Hatte der im Grunde doch wohlmeinende Gouverneur Eyre durch sein launisches und ungeschicktes Benehmen sich mit Ausnahme